

# Italien und der Fascismus von L. Lania

„Finden Sie es nicht auch merkwürdig, daß sich Italien seit der Vorkriegszeit eigentlich gar nicht verändert hat? Wirtschaftskrise — Teuerung — Fascismus . . . Und doch fühlt man unter der Oberfläche aller Dinge den alten Rhythmus schlagen; das Lebenstempo ist dasselbe geblieben wie in jenen längst verschwundenen Vorkriegszeiten und der italienische Mensch nicht nur im Grunde seines Wesens, sondern auch in allen seinen Aeußerungen so wenig gewandelt, als wären die letzten zehn Jahre spurlos an ihm vorüber gegangen. Venedig — Florenz — Rom — Neapel: es ist, als wär' man erst gestern zum letzten Mal hier gewesen. Ich will nicht Berlin oder Wien oder München zum Vergleich heranziehen — aber nehmen Sie Paris, nehmen Sie London: auf Schritt und Tritt werden Sie dort unbarmherzig daran erinnert, wie alt Sie geworden. Woran mag das nun liegen, daß sich das Land und die Menschen hier so gar nicht verändern?“

Wir lehnten an der steinernen Brüstung des Pincio und blickten über die Kuppel der Peterskirche hinweg, die gegen die dunkelblauen Kulissen des Albanergebirges gestellt in einem feinen Rosa gleichsam von innen durchleuchtet zu erglühen schien, während der Himmel weit und glasig-durchsichtig, allmählich kälter und trüber wurde. Einige Schritte von uns entfernt kontrollierte ein schwedisches Ehepaar, sie an eine trachtige Stute, er an einen müden Windhund erinnernd, die Zuverlässigkeit des Baedeker; und sie wurden beinahe lebhaft, als sie mit tiefer Befriedigung feststellen konnten, daß der Plan im Führer tatsächlich „stimmte“.

„Woran es nicht liegt, möchte ich Ihnen vorerst sagen. Gewiß nicht an jenen Dingen, die Ihnen zuerst ins Auge gefallen sind — daß wie von jeher die Tauben und Photographen den Markusplatz bevölkern, die Priesterschüler in den violetten, roten, schwarzen und braunen Soutanen in Zweierreihen am Pincio spazieren gehen, die Musikkapelle da drüben die Tannhäuser-Ouverture und den Einzugsmarsch aus ‚Aida‘ spielt wie vor acht Jahren. Aber daß die Tradition in Italien stärker und lebendiger ist als in jedem andern Lande Europas, das liegt wohl daran, daß Italien ein Ferment hat wie heute kein andrer großkapitalistischer Staat: den Kleinbürger.“

\*

Es wäre wirklich lohnend, eine Geschichte des italienischen Kleinbürgertums zu schreiben. Vielleicht, daß dann auch jene „Führer“, die am Montecitorio in den letzten zwei Jahren Politik machten und trotz allen Mühen das Regierungsschiff nicht aus dem Morast der ewigen politischen Krise flott bekamen, begreifen werden, wo das Hebewerk anzusetzen war. Und manchen, grade den prominenten Führern der Sozialistischen Partei, würde dämmern, daß da etwas nicht stimmt: weil die italienische Volkswirtschaft alle Merkmale der großkapitalistischen besitzt und die industrielle Entwicklung des Landes in den letzten Jahrzehnten dieselben Tendenzen offenbar gemacht hat wie in den andern europäischen Großstaaten, haben sie ganz übersehen, daß dieser Wirtschaftsprozeß in Italien viel weniger tiefgehend war als anderswo. Die Aufsaugung des „zwischen Bourgeoisie und Proletariat haltlos schwankenden Kleinbürgertums“, die klare Schei-

dung zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft hat sich in Italien während der letzten Jahrzehnte bedeutend weniger schnell und klar vollzogen als in Deutschland oder Frankreich. Im Norden des Königreichs war der Prozeß noch deutlich zu verfolgen, in Mittelitalien und im Süden hinterließ er viel schwächere Spuren.

Der italienische Kleinbürger ist nicht nur politisch bewußt: er ist auch — und das unterscheidet ihn von seinen Klassengenossen in den andern europäischen Staaten — Träger einer revolutionären, republikanischen, echt demokratischen Ideologie, eine ganz ausgeprägte politische Individualität. Und jede Politik in Italien muß Bankrott machen, die nicht versteht, dies Kleinbürgertum, das auch zahlenmäßig gegenüber dem Industrieproletariat und der Großbourgeoisie eine viel größere Rolle spielt als überall sonst, zu ihren Bundesgenossen zu machen. Die Sozialisten haben es nicht verstanden und ein furchtbares débâcle erlebt. Als sie ihre große Schlacht gegen den Militarismus schlugen und nach Kriegsende die revolutionäre Partei par excellence waren, da hatten sie — wie heute der Fascismus — zumindest die Stimmung der Mehrheit des Volkes, sicherlich aber das ganze Kleinbürgertum für sich. Das wollte Taten sehen: entweder die versprochene, gepredigte Revolution oder ein umfassendes, großzügiges Reformprogramm mit unmittelbaren konkreten politischen Zielen. Die Sozialisten konnten sich nicht für das Eine und nicht für das Andre entscheiden. Etwas Unrichtiges tun ist noch immer besser als gar nichts tun. Nirgends gilt dies Wort so wie in Italien. Es erklärt den scheinbaren Widersinn, daß selbst wirklich revolutionäre Arbeitermassen und das gesamte Kleinbürgertum zum Fascismus übergingen.

Vor zweieinhalb Monaten schrieb ich: Nun sind die Fascisten die „revolutionäre“ Partei, die unerschrocken den Kampf gegen alle Autorität des staatlichen Apparats und die „Tyrannei der Sozialisten“ führt und sich den Teufel um Parlament und König schert. Aber da der Fascismus gleichzeitig, ganz zentralistisch aufgebaut, immer mehr den Typus einer militaristischen Zwangsorganisation — und zwar einer viel straffern und absolutistischeren als das Heer — annimmt, beginnt die Rebellion. Der Süden hat den Anfang gemacht; Rom will sich nicht unterwerfen; und Mussolinis Marsch gegen „die korrupte Hauptstadt“ wird der Anfang vom Ende sein. Schon zeigt sich auch wieder die alte partikularistische Bewegung gegen den Einheitsstaat.

„Was haben denn wir Calabresen mit den Lombarden oder Toscanern gemeinsam? Weniger als mit den Spaniern oder Marokkanern“, erklärte mir ein Journalist, der jahrzehntelang in der syndikalistischen Bewegung stand und zu den besten politischen Köpfen Italiens zählt. „Der italienische Einheitsstaat ist nur eine Fiktion. Haben Sie schon einen Italiener — Arbeiter, Bauern, Fischer, ja auch Beamten — gefunden, der sich als Italiener fühlt, sich auch nur als solchen bezeichnet?“

Nein, ich habe keinen gefunden. Nur Römer, nur Sizilianer, Calabresen, Sabiner. Dagegen belehrte mich ein sozialistischer Vertrauensmann, ein sehr kluger und aufgeweckter Straßenbahnschaffner:

„Was nördlich von Florenz wohnt (das Bollwerk des Fascismus), das gehört gar nicht zu uns. Das ist eine ganz andre Rasse — keine Latiner — nichts wert.“

\*

\*

Das habe ich im Juni geschrieben, zu der Zeit, da die fascistische Bewegung mit der militärischen Besetzung Bolognas durch zehntausend „Schwarzhemden“ ihren Höhepunkt erreicht hatte und zum ersten Mal unter den Fahnen des Fascismus Arbeiter — nicht nur Frontkämpfer, nationalistisch verhetzte Bürgersöhnchen und Lumpenproletarier — gegen ihre sozialistischen und kommunistischen Klassengenossen in die Schlacht zogen.

Ich habe also Unrecht behalten, falsch prophezeit?

Man darf in Italien nicht nach den äußern Geschehnissen allein urteilen. Tatsache ist: Massenstimmungen bilden sich und verfliegen in Italien ungeheuer schnell. Und ferner: Der Fascismus hat in dem Augenblick die Macht übernommen, wo er den Höhepunkt seiner Entwicklung eigentlich bereits überschritten hatte. Und endlich: Mussolini hat diesen letzten Sieg beinahe wider seinen Willen erkämpft. Es war das die letzte Karte, die er ausspielen konnte und nicht ausspielen wollte — monatelang nicht. Man weiß eben im Ausland so Vieles nicht: daß der Fascismus nach dem Zustrom der enttäuschten sozialistischen Arbeiter und Landproletarier eine schwere Krise durchzumachen hat, weil diese auch in den „klassenkampfilosen“ fascistischen Syndikaten gegen den Willen ihrer Führer den Klassenkampf um den Achtstundentag und höhere Löhne führten; daß sich das Bürgertum, das bis dahin den Fascismus materiell und moralisch unterstützte und ausrüstete, gerade in den letzten Wochen merklich von ihm abrückte; daß sich die Gegensätze innerhalb des Fascismus noch im Juli und August mancherorts bis zu blutigen Kämpfen zwischen dem rein nationalistisch-militaristischen und dem (unklar) revolutionär-syndikalistischen Arbeiter- und Kleinbürger-Flügel steigerten, bis knapp vor der großen Parade in Neapel Mussolini von seinem bedeutendsten Geldgeber, der Großindustrie, durch Olivetti, den Sekretär des Industriellenverbandes, ganz formell in Kenntnis gesetzt wurde, weitere Geldzuwendungen könne die Partei nicht mehr erhalten. Die Agrarier erklärten das Selbe. Da mußte Mussolini losschlagen. Die Partei-kasse war leer und zu zögern hätte bedeutet, sich selbst aufzugeben.

\*

Der italienische Nationalismus: Lokalpatriotismus — das Zusammengehörigkeitsgefühl aller aus dem gleichen Städtchen Stammenden. Wie der russische Nationalismus diese beinah mystische Liebe zur russischen Erde ist und der deutsche — Servilismus vor Königs-thronen.

\*

Ein Volk von geborenen Schauspielern und schlechten Komödianten. Es ist beinah unglaublich, wie hölzern, temperamentlos und gekünstelt die italienischen Schauspieler — auch die sogenannten guten — auf den Theater-, Variété- und Filmbühnen mit falschem Pathos ihre kitschigen sentimentalischen Tragödien spielen. (Die ganz wenigen Ausnahmen bestätigen in diesem Fall tatsächlich die Regel.) Und wiederum . . . eine Szene ist mir besonders im Gedächtnis geblieben:

Im Café Aragno, dem Treffpunkt der römischen Korsobummler, Studenten, Offiziere, Journalisten. In den Tagen, da in San Lorenzo, dem Arbeiterviertel, die große Schlacht zwischen Fascisten und Kommunisten geschlagen wurde. Ein kleiner Trupp Fascisten betritt das Lokal. In der Mitte der Burschen einer, der leicht hinkend, von seinen Freunden unterstützt, an einem Tische Platz nimmt. Ein weißes Tuch, das er malerisch um den Kopf geschlungen hat, soll künden, daß er grade aus der Schlacht gekommen. Der junge Bursch ist einige Minuten Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit und spielt seine Rolle des Schwerverwundeten ausgezeichnet. Bis plötzlich ein junges Mädchen am Nachbartisch sich langsam erhebt, mit wankenden Schritten auf den jungen Burschen zutaumelt, mit einem unterdrückten Schrei an seine Brust sinkt. Und der sitzt kerzengrade, ungerührt, stolz, männlich, ein Held. Ich habe auf keiner italienischen Bühne eine so meisterhaft gespielte Szene erlebt.

Vielleicht hilft auch das Mussolinis Erfolg erklären: daß kein politischer Führer in Italien so gut Massenregie zu führen versteht wie er. Die Parade in Neapel war ein grandioses Spektakel.

Variété ist die große Liebe der Italiener. Akrobaten, Clowns, Marionetten. Keine Nackttänze, kein Shimmy oder Jazz. (Ich rede nicht von den zwei oder drei Bars in Rom, die nur von Fremden besucht werden.) Und die Sängerinnen und Tänzerinnen auf den Bühnen so dezent gekleidet, daß man sich in die Vorkriegszeit zurückversetzt glaubt. Im Salon Margherita zu Rom trat eine Schleiertänzerin auf — die kam aus Berlin.

Den Sinn für die große Geste haben sie nicht verloren. Ihr Nationalheros heißt jetzt Enrico Toti. Kein General, kein Offizier, ein einfacher Soldat, der ein bekannter Sportsmann und preisgekrönter Radfahrer gewesen und, obwohl er vor dem Krieg infolge eines Sturzes mit dem Rade ein Bein verloren hatte, freiwillig mit seinen beiden Krücken ins Feld zog. Im Schützengraben schwer verwundet, schleuderte er den anstürmenden Oesterreichern seine Krücken entgegen und starb. Keine illustrierte Zeitschrift, die nicht diesen letzten Augenblick aus Totis Leben verewigt hätte. Seine letzte Tat hat ihn zum Nationalhelden gemacht. Welch antike Geste! sagen die Italiener.

Dieses Königreich ist eine bessere Republik, als Deutschland vielleicht in zwanzig Jahren sein wird. Auch ein kleines Symptom: Cadorna hat seine Memoiren geschrieben. Sie sind in einer Luxusausgabe von dreihundert Stück erschienen. Unbekannt, ob auch nur diese dreihundert verkauft worden sind. Der König hat erst gar nicht probiert, sich zu erinnern. Er versteht, man muß es ihm lassen, sich im Hintergrund zu halten. Jedenfalls sieht man in den Schaufenstern Roms weniger oft sein Bild als heute noch die Porträts der Hohenzollern in Berlin.

Dieses Volk soll nun „nach dem Stahlbad des heiligen Krieges seine politische Wiedergeburt erleben“. D'Annunzio hat sie gepredigt, und Mussolini macht sie jetzt wahr. Das alte römische Weltreich, die Hegemonie Italiens in Europa muß wieder aufgerichtet werden.

Ausbau der Armee und Flotte, militärische Schulung der Jugend, physische „Ertüchtigung“ der Frau, die Luftstreitkräfte müssen verstärkt, besondere Schulen zur Ausbildung von Piloten gegründet werden. Das einige große — größere Italien! . . . ala, ala, alala!

Im Hafen von Anzio geriet ich mit einem Fischer in ein Gespräch. „Noch einmal rücken wir nicht ein, keiner von uns. Die jungen Herren von den Universitäten sollens allein probieren. Was hat uns der Krieg gebracht? Viel besser ist es uns früher gegangen. Ich bin Sozialist. Lauter Dummköpfe, Esel, die Herren von unsrer Regierung. Italien hat nur einen großen Mann — d'Annunzio.“

Ich wage einen Einwand. Erwinnere an d'Annunzios Haltung vor dem Kriege, seine Fiume-Expedition — ist er nicht der eigentliche Schöpfer des Fascismus? Und die Sozialisten —

Der Mann schaut mich hocheerstaunt an: „Aber — er ist doch unser größter Dichter! Kennen Sie das —?“ Und der Fischer rezitiert mir mit glänzenden Augen einen Gesang aus der ‚Città morta‘.

D'Annunzio hält sich jetzt — die große Ueberraschung — abseits. Und ein Anderer, der, wie kein Politiker in Italien die feine Witterung für den Erfolg hat, Giolitti, der alte Fuchs, ebenfalls. Beide sind gewitzigt und wissen aus eigener Erfahrung, daß diese allgemeine Volksbegeisterung verflucht kurze Zeit vorhält. Die Italiener sind nämlich trotz ihrem politischen Temperament sehr kühle und gute Rechner und sehen letzten Endes ihren Führern auf die Fäuste und nicht aufs Maul. Mit Proklamationen wirds Mussolini auf die Dauer nicht schaffen. Aber mit Standrecht und Diktatur, mit Horthy- und Kahr-Methoden erst recht nicht. Dann aber — wenn er das große Wunder nicht fertig bringt, Brot und Arbeit und die Ordnung der Finanzen herbeizuzaubern — wird er sich sehr bald trollen müssen und dies fascistische Abenteuer wird aus sein. Es, sei denn, der Fascismus entwickelte sich zu etwas ganz anderm, als was er bisher war. Ein festes Programm hat er ja ohnehin nicht, und was Mussolini anlangt, so hat er oft genug bewiesen, daß er wandlungsfähig ist. Ist es übrigens wirklich nur Zufall, daß Mussolini, Marinetti und — manicomiaa (Narrenhaus) mit dem gleichen Buchstaben beginnen?

---

*Die Weltbühne*, Nr. 45 / 1922

Mussolinis Machtübernahme durch den so genannten Marsch auf Rom datiert auf den 27. - 31. Oktober 1922.

*Das Blättchen* publiziert als Form der produktiven Verneigung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

*Die Redaktion*